

Hightech-Standort München

# Im deutschen Siliziumtal

Apple und Google investieren Millionen, Start-ups breiten sich aus: München wird immer mehr zur Tech-Metropole. Was funktioniert hier, was woanders nicht klappt? Erkundungen in einer Region, die sich als das bessere Silicon Valley sieht.

Axel Höpner, Hans-Jürgen Jakobs München

**S**ilicon Valley, Tel Aviv oder München? Vor dieser Frage stand Tim Cook. Wo sollte der Chef des Techgiganten Apple rund eine Milliarde Euro bis 2024 für ein erweitertes Entwicklungszentrum ausgeben? Sein CEO-Kollege Sundar Pichai von Google hatte eine ähnliche Investitionsaufgabe. Bei ihm standen neben München noch mehrere internationale Standorte zur Auswahl. Am Ende entschieden sich beide Groß-Matadoren des digitalen Wandels auf gleiche Art: für die bayerische Landeshauptstadt.

Spätestens diese Wahl der mächtigen Vorstandschefs aus Kalifornien machte klar, dass München so etwas wie eine Welthauptstadt des digitalen Kapitalismus geworden ist. Was einst Residenzstadt eines Operettenkönigs in einer Agrargesellschaft war, ist nun das deutsche Schaufenster der schönen neuen Welt, in der Algorithmen die Rolle einnehmen, die in der Industriegesellschaft die Dampfmaschine innehatte.

Apple und Google treffen in Europas „Silicon Valley“ an der Isar auf eine Kollektion des Erfolgs: Hier sitzen die meisten Dax-Konzerne, hier spielt der beste Fußballklub, hier musizieren gleich drei renommierte Orchester, hier stellen mehrere Top-Museen aus, wirkt eine der weltweit führenden Opern, bilden zwei führende Universitäten aus und forschen Institutionen von Weltrang wie die Fraunhofer-Gesellschaft und das Max-Planck-Institut. Natürlich ist auch der Techsektor mit Amazon, Microsoft und Infineon gut vertreten. Man ist hier gern unter Siegern.

Aus guten Gründen die „Nummer eins“ zu sein, das prägt das Bewusstsein. Auch den Stolz der CSU, die seit Jahrzehnten die bayerische Staatsregierung führt: Dank des Magnets München schafft der Freistaat weitaus mehr Wertschöpfung als jedes andere deutsche Bundesland. Wie genau aber ist es zu dieser Erfolgsgeschichte gekommen? Was hat diese in der Vergangenheit leicht „gtschlamperte“ Stadt der Lebenskünstler und Bohemiens zur europäischen Heimstatt der Aufstiegswilligen und Innovationswütigen gemacht? Was von diesem Erfolg ließe sich womöglich andernorts wiederholen, und wo lauern die Stolpersteine, die Münchens Prosperität in der Zukunft ausbremsen könnten? Dekonstruktion eines modernen Märchens.

## I. Die Politik

Zugespitzt könnte man sagen, die Boomregion Groß-München fährt derzeit so etwas wie eine Edmund-Stoiber-Rendite ein. Es war der bayerische Ministerpräsident, der 1993 mit Verve auf eine neue Hightech-Agenda setzte. Hierfür versilberte Stoiber nach und nach staatliche Beteiligungen an Firmen, etwa am Bayernwerk oder später am Viag-Konzern, und förderte mit den Erlösen die Ansiedlung von Tech-Unternehmen. Diese aktive industriepolitische Strategie, bundesweit als „Laptop und Lederhose“ bekannt, hat sich nach Stoibers politischem Ende 2007 erhalten.

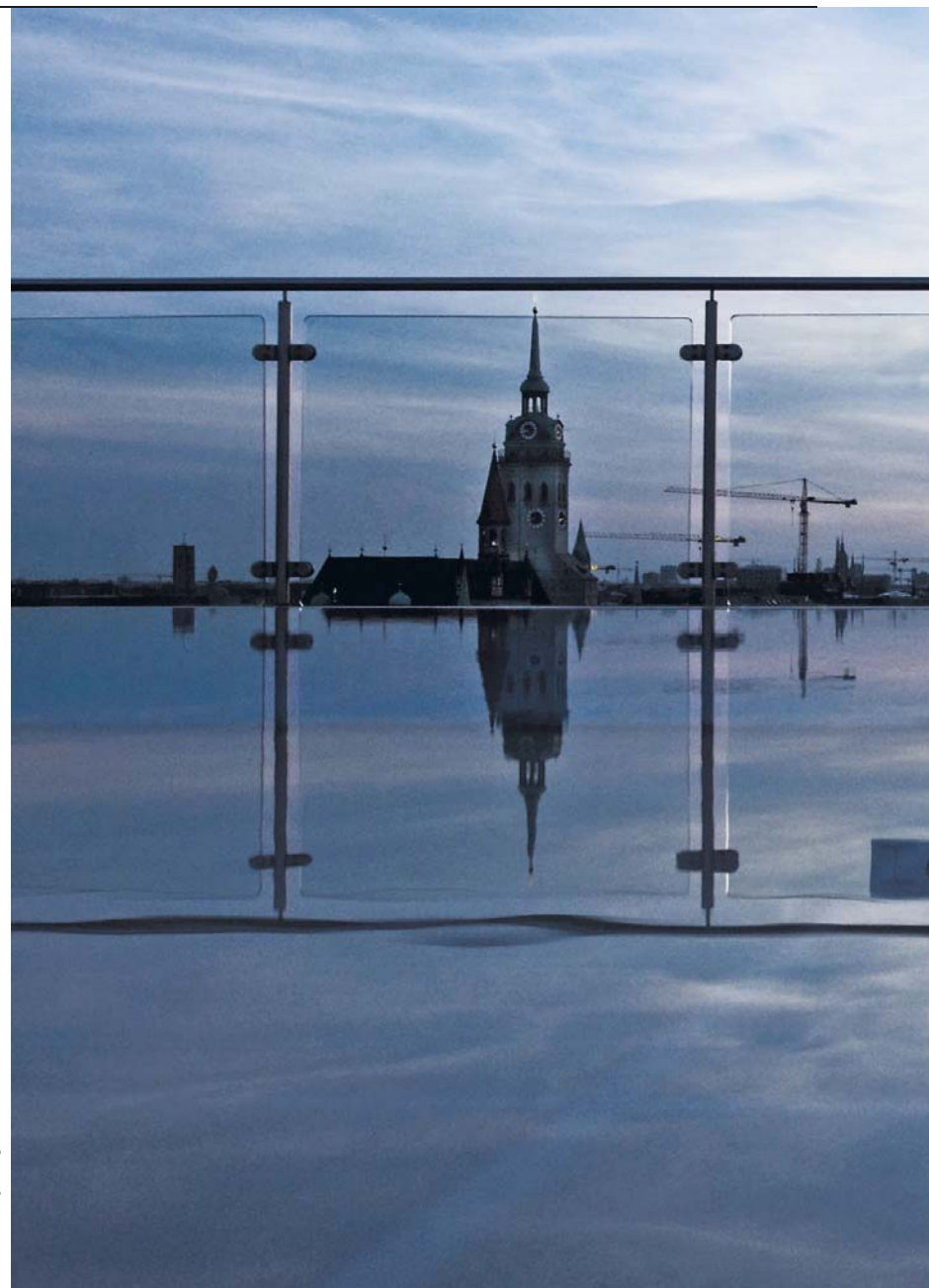
Der derzeitige Ministerpräsident und CSU-Kollege Markus Söder kündigte zum Beispiel spektakulär unter dem Begriff „Bavaria One“ eigene Weltraumprojekte an. Der größte Teil der zugesagten Fördersumme von 700 Millionen Euro soll in den nächsten Jahren ausgegeben werden. Ungeachtet des Spotts, der Söder als Major Tom der deutschen Politik zuteil wurde, hat sich tatsächlich eine lebendige Start-up-Szene rund um die Themen Luft- und Raumfahrt in und um München entwickelt. Beispielsweise mit den Raketentechnikern von Isar Aerospace in Ottobrunn oder dem Flugtaxi-Entwickler Lilium in Oberpfaffenhofen, dem größten Standort des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt (DLR). Lilium plant sogar in den kommenden Wochen den Börsengang in New York an der amerikanischen Technologiebörse Nasdaq.

„Wir sind stolz auf Hightech made in Bavaria“, klopft sich Söder auf die Brust. Neue Investitionen ergäben immer wieder „positive Sogeffekte für das gesamte Ökosystem aus Weltmarktführern, Start-ups und Forschung“. Nächste Stufe sei die Hightech-Agenda Bayern mit Investitionen von 3,5 Milliarden Euro. „Zusammen mit unserer Lage im Herzen Europas, der einzigartigen Landschaft und dem bayerischen Lebensgefühl ist das ein super Paket“, sagt Söder.

Die Sogwirkung der Landeshauptstadt ist dabei besonders intensiv. Die große Linie wird in München von einem agilen Team im Rathaus verwirklicht. Wirtschaftsdezernent Clemens Baumgärtner profiliert sich mit einem Team aus 40 Personen als Businessverstehender. Ein solcher Standorterfolg wie bei Google und Apple komme „nicht von allein auf uns zu“, sagt der CSU-Politiker. „Wir kümmern uns intensiv um Unternehmen und helfen, wenn sie Rat brauchen. Im Referat für Arbeit und Wirtschaft gibt es keine starre Bürokratie, an der unternehmerischer Geist scheitert. Eine solche Haltung spricht sich herum.“

Bekannt ist, dass Baumgärtner beim Oktoberfest 2019 mit Apple-Chef Tim Cook beim Bier über die Zukunft geredet hat. Der Wirtschaftsreferent lobt, was alle an der neuen München-Ökonomie loben – die Kompetenz für ingenieurs- und wissenschaftsgetriebene digitale Lösungen mit klarem Anwendungsbezug. Die erleichtern das Zusammenspiel von Firmen mit Kunden oder Lieferanten, aber auch interne Prozesse in Unternehmen. München habe für Ansiedlungen bei dieser „Deeptech“ inzwischen die „kritische Masse“ erreicht, erklärt Baumgärtner: „Das ist über viele Jahre entstanden und macht uns für globale Internetkonzerne interessant.“ Deeptech bezeichnet dabei die Spezialisierung auf ausgefeilte Digitalinnovationen, von denen der Endkunde im Normalfall gar nichts mitkommt.

Das ist der spezielle Netzwerkeffekt dieser Metropole mit ihren rund 1,5 Millionen Einwohnern, darunter mehr als 130.000 Studenten. Firmen würden bei ihren Ansiedlungsplänen besonders schätzen, „dass es hier so viele junge, gut gebildete Ar-



Stock4B/Getty Images

beitskräfte gibt“, sagt der CSU-Wirtschaftsdezernent in der grün-rot regierten Stadt. Eng an seiner Seite bei Ausbauplänen in der Digitalwirtschaft weiß er die bayerische Staatskanzlei.

## II. Die Universitäten

Den Nummer-eins-Ehrgeiz der Stadt atmet Thomas Hofmann so selbstverständlich wie Sauerstoff. Er steht seit 2019 der Technischen Universität München (TUM) vor, als Präsident und Nachfolger des einflussreichen Wolfgang A. Herrmann. „Unser Ziel ist so eindeutig wie ambitioniert“, sagt Hofmann: „Wir wollen München zur führenden Metropole für Technologie-Start-ups machen.“ Es ist dieses „Small Tech“, das letztlich „Big Tech“ lockt.

Im gerade erschienenen „Gründungsradar“ landet die TUM mit 57,2 von 60 möglichen Punkten in Sachen Entrepreneurkultur auf dem ersten Platz unter den großen deutschen Universitäten. Diese Liste wird vom Stifterverband für die deutsche Wissenschaft erstellt. Und diesen elitären Klub beeindruckt, dass im Jahr rund 80 Start-ups mit Akzent auf Technologie aus der TUM heraus entstehen. Für globales Image sorgt dabei das Hyperloop-Projekt einiger TUM-Studenten: Sie waren bei allen vier Wettbewerben siegreich, die Tesla-Chef Elon Musk veranstaltet hat, um seine Idee eines Überschall-Untergrundsystems voranzubringen. Es soll Menschen und Waren in Röhren in Nullkommanix transportieren. Ein anderes Beispiel ist die Initiative „Horyzn“ von 58 TUM-Studenten aus 21 Nationen: Sie haben die Drohne „Mission Pulse“ entwickelt, die bei Rettungseinsätzen etwa den Defibrillator herbeifliegt.

Gründergeist zeigt sich in der akademischen Welt von München an vielen Stellen. So hat die TUM zusammen mit der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) eine viel gerühmte Werkstatt für Innovation hochgezogen, das „Center for Digital Technology and Management“ (CDTM).

Das Netzwerk des CDTM habe ihm tatsächlich „einen starken Gründungsimpuls gegeben“, sagt Maximilian Hasler, Mitgründer und Finanzchef des Sensor-Start-ups Konux. Er stamme aus einer bodenständigen Beamtenfamilie und habe Visionäre wie die im Silicon Valley früher als fast

# 3500

Millionen Euro will die bayerische Landesregierung in die nächste Stufe ihrer „Hightech-Agenda“ investieren.

Quelle: Bayerische Staatskanzlei



**Die Skyline von München:** Welthauptstadt des digitalen Kapitalismus.

**Susanne Klatten:** Die BMW-Großaktionärin fördert den Nachwuchs.

SGI Group/Astrid Eckert



**Hyperloop-Projekt:** Siegreiches Überschall-Untergrundsystem.

Twitter: WARR Hyperloop



**„Bavaria One“:** Ministerpräsident Markus Söder plant eigene Weltraumprojekte für Bayern.

schon entkoppelt von ‚normalen‘ Leuten gesehen, so Hasler. „Dass diese Silicon-Valley-Gründer aber auch nur Menschen sind und wir in Deutschland ebenfalls in der Lage sind, ein erfolgreiches Unternehmen aufzubauen, habe ich erst während meiner Zeit am CDTM so richtig realisiert“, erklärt er. Das CDTM sei ein unternehmerisches Epizentrum, eine „akademische Gründerschmiede, die in Deutschland durchaus heraussticht“.

Die LMU selbst hat bereits 2007 das „Entrepreneurship Center“ unter Leitung des Unternehmers Andy Goldstein ins Leben gerufen. Weit mehr als 150 Start-ups hat dieses Gründungszentrum hervorgebracht. Aber auch die Fachhochschule München ist mit ihrem „Strascheg Center for Entrepreneurship“ (SCE) im Wettbewerb der Start-ups erfolgreich unterwegs. Es ist nach dem österreichischen Unternehmer Falk Strascheg, 80, benannt. Die Hochschule selbst hat es sich zum Ziel gesetzt, so Präsident Martin Leitner, dass „jeder Studierende lernen soll, wie man ein Unternehmen gründet“.

### III. Die Start-up-Fabrik

Garching im Norden von München ist ein Ort, der mit seinem weitläufigen Forschungscampus den Aufbruch im Ackerland symbolisiert. Etliche universitäre und private Institute sind hier ange-

siedelt. In der Nähe des 3D-Druck-Centers von General Electric und der TUM-Fakultät für Chemie ist UnternehmerTUM zu finden, ein von BMW-Großaktionärin Susanne Klatten finanziertes Förderwesen für studentische Jungunternehmer. Eine, wenn man so will, „Start-up-Fabrik“. Hier ist die Schnittstelle, an der aus Forschung und Lehre Umsatz und Ebit werden.

Die Idee dazu hatte zur Jahrtausendwende Helmut Schönenberger, damals TUM-Student, der in seiner Abschlussarbeit über das Gründungsmanagement an der kalifornischen Universität Stanford schrieb, dem geistigen Zentrum des Silicon Valley. Irgendwann fragte er sich konkret, ob es nicht „Stanford in München“ geben könnte, und siehe da: Die Antwort lautet Ja. 2020 haben die durch UnternehmerTUM begleiteten Start-ups in Finanzierungsrunden bereits zum zweiten Mal hintereinander mehr als eine Milliarde US-Dollar einwerben können. 250 Mitarbeiter sitzen bei UnternehmerTUM. „Das hätte ich mir vor 20 Jahren nie vorzustellen gewagt“, sagt Schönenberger, der auch als Professor an der TUM lehrt. „Heute ist unsere Pipeline voll.“

Viele mittlerweile bekannte Unternehmen sind diesem Umfeld entsprungen, mit FlixBus und Celonis zum Beispiel zwei sogenannte Einhörner, die bei Wagniskapitalgebern eine Milliardenbe-

wertung erreichen. Schönenberger lobt den ständigen Austausch mit der Politik, informell und in Ausschüssen: „Uns leitet das Bild einer Unterstützungskultur für aufstrebende digitale Firmen und ihre Gründer. Dieses Eco-System hat viele Pflänzchen. Es ist cool, in München Jungunternehmer zu sein.“ Für Studierende mit Führungsanspruch oder Gründungsidee gibt es „Manage and More“, ein praxisorientiertes Lehrangebot über 18 Monate. Unternehmen finanzieren das per Sponsoring mit. Schönenbergers Gründerzentrum selbst hat über den unabhängigen Ableger UVC Partners bereits drei Fonds zur Finanzierung aufgelegt.

Zur gar nicht mehr so zarten Pflanzenwelt der Digitalökonomie gehört auch ein neues Gründerzentrum namens „Munich Urban Colab“ auf einem früheren Kasernengelände. Finanziert und angeschoben von UnternehmerTUM-Aufsichtsratschefin Klatten sollen hier Firmenchefs, Wissenschaftler und Kreative gemeinsam an „Smart-City-Konzepten“ für Wohnen und Arbeiten, Mobilität, Handel und saubere Energie arbeiten.

Auch Schönenberger lobt den „hervorragenden Zugang zu begabten Nachwuchskräften“. Jeder will die Begabten, die Besten der „Digital Natives“, vom Familienunternehmen bis zu Google, vom Großkonzern bis zum Investor. Denn die Verheißungen des digitalen Kapitalismus müssen mit Erfindungen eingelöst werden, die noch gar nicht gemacht sind. Dass die hohe Wahrscheinlichkeit, hier fündig zu werden, alle an die Isar treibt, gehört zu den Geheimnissen des Erfolgs. „Alle großen amerikanischen Internetunternehmen sind in München“, hat Insider Schönenberger registriert – bis auf Facebook: „Dieser Trostpreis ging an Berlin.“ An der Spree sitzen zwar die meisten Start-ups, sie sprechen aber überwiegend direkt den Endverbraucher an, nicht andere Firmen wie in München.

### IV. Die Gründer

1500 Neugründungen zählt die Isar-Metropole. Ein typisches Münchener Start-up ist Personio. Die Firma bietet Standardsoftware für Personalverwaltung und ist eine Art SAP für Mittelständler. Gründer Hanno Renner hat 2015 an der TUM seinen Master in Betriebswirtschaftslehre gemacht, danach wandte er sich Personio zu. In diesem Jahr soll die Zahl der Beschäftigten von 600 auf 1000 steigen, der Umsatz dürfte spätestens 2022 bei mehr als 100 Millionen Euro liegen.

Schon jetzt gibt es ein 40-köpfiges Recruitingteam, das jeden Monat Dutzende Mitarbeiter einstellt. Zuletzt wurde Renners Schöpfung von Investoren mit 1,7 Milliarden Dollar bewertet, und der Eigentümer denkt bereits in Dax-Größen: „Es gibt keinen Grund, warum wir nicht eines Tages mit 20 Milliarden oder auch 40 Milliarden bewertet werden sollten.“

Das erste Start-up aus dem Umfeld von Universität und UnternehmerTUM, das die Milliardenbewertung geschafft hatte, war 2018 Celonis. Die Firma hat eine Software für „Process Mining“ entwickelt, mit der Firmen ihre eigenen Geschäftsabläufe analysieren und bewerten können. Jüngst warb die Firma im „Wall Street Journal“ um amerikanische Klientel: „Lassen Sie uns zehn Millionen Dollar finden, die in Ihrem Unternehmen verloren gehen.“

Bis heute pflegen Bastian Nominacher und seine Mitgründer engen Kontakt zu der Hochschule, die sie ausgebildet hat. „Unsere Technologie und deren kontinuierliche Weiterentwicklung sind sehr eng mit der akademischen Forschung verbunden“, sagt er. Und es sei für ein „so rasant wachsendes Unternehmen eine große Herausforderung, laufend gut ausgebildete Fachkräfte zu finden“ – die Universität liefert auch hier.

Voller Lob über das europäische Silicon Valley ist FlixBus-Geschäftsführer Jochen Engert. Er bekam Aufbauhilfe sowohl vom Entrepreneurship Center der LMU als auch von UnternehmerTUM. Engert preist „wichtige Impulsgeber“ und ein „breites Netz an Experten und Investorenkontakten“. Mehr als zwei Drittel der Start-ups in München würden das Eco-System mit „gut“ oder „sehr gut“ bewerten, fand der Deutsche Start-up-Monitor heraus.

Zu den Gründern, die sich aus der Ludwig-Maximilians-Universität heraus entwickelt haben, gehören Isabelle Garzoz, Lukas Brostek und Alex Knorr. Die einstigen Studenten der Neurowissen-

“  
Wir sind stolz auf Hightech made in Bavaria. Es ergeben sich Sogeffekte für das Ökosystem aus Weltmarktführern, Start-ups und Forschung.

Markus Söder  
bayerischer  
Ministerpräsident

schaften arbeiten mit ihrer Firma cogniBIT an Agentenmodellen, die das Verkehrsgeschehen simulieren und Fahrerassistenzsysteme trainieren. Für die Start-up-Idee habe es sofort Aufbauhilfe vom „Spin-off-Service“ der Universität gegeben, sagt Isabelle Garzoz, etwa bei der Bewerbung für ein Gründerstipendium. Und sie resümiert: „Mir wird erst jetzt klar, wie viel Unterstützung man durch das Netzwerk in München erhalten kann.“

Zu den hoffnungsvollsten Kandidaten gehören derzeit Temedica (Digital Health), Holidu (Ferienwohnungen), Finn.Auto (Abos für Pkws), YFood (Flüssignahrungsmittel) und Klarx (Baumaschinenvermieter). Und wenn einmal zu einem Wettbewerb aufgerufen wird, sind natürlich alle dabei. Fast 140 Gründerteams reichten ihre Geschäftsideen jüngst zum „Münchener Businessplan Wettbewerb“ ein, etwa die Spezialisten von Deep Scenario, die mit ihrer Analyse von Luftbildern das autonome Fahren erleichtern wollen.

### V. Die Investoren

Das Modell München mit seinem Fokus auf Deeptech wird von Carsten Rudolph begeistert gelobt. Er ist Geschäftsführer der Investorengruppe Bay-Start-up, das Gründer und Start-ups vernetzt und Jungunternehmern jährlich rund 50 Millionen Euro Kapital in der Frühphase vermittelt. Es gehe, anders als in den USA, nicht darum, Plattformen mit Monopolanspruch hochzuziehen, sondern um digitale Weiterentwicklungen für eine immer besser vernetzte Wirtschaft. Das System aus Network, Unis, Inkubatoren und Geldgebern funktioniere gut, „gerade die Start-up-Szene steht derzeit extrem gut da“.

Deeptech sei „unsere Chance zur Differenzierung“, führt Rudolph aus, allerdings sei es manchmal schwierig, dafür deutsche Geldgeber zu finden. Ausländische Investoren, zum Beispiel Fonds, entzogen nach einem „Exit“ durch Börsengang oder Verkauf ihr Kapital schnell wieder dem hiesigen Wirtschaftskreislauf. Er fordert: Der deutsche Staat solle als Auftraggeber neue Technologien von Gründern einsetzen, dieser Ansatz dürfe „nicht aus Angst vor dem Rechnungshof scheitern“.

Immerhin 29 Prozent der Münchener Start-ups konnten im vorigen Jahr Venture-Capital einsammeln, im Bundesdurchschnitt waren es nur 19 Prozent. Irgendwie logisch, dass Alexander Samwer seine Risikokapitalfirma Picus Capital ganz in der Nähe der Technischen Universität angesiedelt hat. Der 46-Jährige galt zusammen mit seinen Brüdern Marc und Oliver als heimische Avantgarde der Start-up-Finanzierung, doch 2013 trennten sich die Wege des Trios bei Rocket Internet in Berlin. Nun setzt der Picus-Pionier auf München. Rund 80 Millionen Euro hat seine Firma in mehr als 60 Start-ups investiert.

Noch vor zehn Jahren hätten große Industriekonzerne den Standort geprägt, rekapituliert Picus-Mitgründer Robin Godenrath: „Heute hat sich München zu einem der relevantesten Tech-Hubs entwickelt.“ Er sieht besondere Stärken bei „Software-as-a-Service“. Die beiden führenden Universitäten am Ort bildeten den „optimalen Nährboden für Neugründungen“.

Früher hätten Spitzenabsolventen von der Karriere im Dax-Konzern geträumt, inzwischen aber wollten sie entweder selbst gründen oder bei einem der „exponentiell wachsenden Tech-Unternehmen einsteigen“. Sein Urteil: „München spielt mit einer starken Kombination von Produkt-, Tech- und Wirtschaftswissen eine Vorreiterrolle in Europa.“ Aber Godenrath sagt auch: Noch sei der Drive der Gründer rund um die Universitäten in den USA größer. München müsse mehr internationale Top-Talente anziehen.

### VI. Die Unternehmen

Für die angestammten Wirtschaftsgrößen aus München ist die kreative Unruhe, die da aus der Deeptech-Welt und den Universitäten kommt, willkommene Stimulanz. Das routinierte Einsammeln von Kundengeldern, das Leben mit immer gleichen Geschäftsmodellen, ist längst einem hektischen Ausprobieren neuer Ideen gewichen. Alle suchen den Gewinn von morgen, herausgefordert durch immer größere Automatisierung und Digitalisierung sowie die Klima- und Energiewende.

Und so sind auch Großeinheiten wie Siemens oder Allianz mittlerweile deutlich offener für Ko-



Reinhard Schmid/HUBER IMAGES

operationen und Geschäfte mit Start-ups. Das gilt auch für Volkswagen, eigentlich in den Ebenen des deutschen Nordens zu Hause: Der Autokonzern hat die alte Zentrale der Lkw-Tochter in München-Schwabing zu einem Zentrum für Künstliche Intelligenz umgestaltet. Geleitet wird das „Data:Lab Munich“ von Professor Patrick van der Smagt, den VW von der Uni abwarb. Hier wird jetzt mit Filzstiften auf Fensterscheiben gemalt und so zum Beispiel ein Programm zur optimalen Logistik von Autoersatzteilen berechnet.

Auch SAP ist in München aktiv. Deepa Gautam Nigge verantwortet bei dem Softwarekonzern aus München heraus für SAP Next-Gen den weltweiten Aufbau eines Netzwerks von Hochschulen, Industrie, Venture-Capital und Start-ups. An der Isar sei vor allem „die Dichte des Ökosystems“ einmalig, sagt sie. Der Fokus vieler junger Unternehmen liege im B2B-Bereich, da helfe die Nähe zu den großen Dax-Konzernen, aber auch zum Mittelstand.

Bei der Finanzierung gebe es aber noch Nachholbedarf. „Die Brücke zwischen Wissenschaft und Wirtschaft funktioniert nicht, weil die Finanzierungsinstrumente oft fehlen.“ Technologisches Ausgründen müsste in der Frühphase systematischer unterstützt werden.

Den größten Forschungscampus unterhält BMW. Besonders im Forschungs- und Innovationszentrum (FIZ) nördlich des Stammwerks am Olympiapark ist alles auf Expansion ausgerichtet. Elektromobilität, autonomes Fahren und KI sind die Forschungsfelder. Die Zahl der Mitarbeiter soll in den kommenden Jahren von 20.000 auf 35.000 steigen, das „FIZ Future“ soll der größte firmeneigene Forschungscampus Deutschlands werden.

Zentral ist die Vernetzung mit Start-ups. Die 2015 in der Forschungsstadt Garching gegründete „Start-up-Garage“ prüft pro Jahr die Ideen von 600 bis 800 Jungunternehmen. Gearbeitet wird nach dem „Venture-Client-Model“: BMW tritt dabei erst einmal nicht als Investor, sondern als Kunde auf. Der Autokonzern erteilt in diesem Modell Aufträge in einer sehr frühen Phase, selbst wenn das Produkt noch nicht marktreif ist. Oder man gibt dem Start-up ein Problem aus der eigenen Entwicklung zur Bearbeitung.

Man befruchtet sich gegenseitig. „Sexy“ sei der Standort, wegen der vielen jungen Gründer

und der internationalen Strahlkraft, befanden die Macher der Internationalen Automobilausstellung (IAA) – und verlegten die leicht verbeulte PS-Leistungsschau von Frankfurt nach München. Es macht halt schon Eindruck, wenn zur Start-up-Konferenz „Bits & Pretzels“ der amerikanische Ex-Präsident Barack Obama als Eröffnungsdarsteller anreist. So war es 2019.

Die Vorteile eines „Silicon Valley Europe“ zeigen sich auch in der Finanzbranche. Im „Werksviertel“ nahe dem Ostbahnhof, wo Pfanni einst Kartoffeln verarbeitete, entwickeln heute „Insurtechs“ nebst den Branchenriesen Allianz und Munich Re ihre Ideen. Das Bundeswirtschaftsministerium hat München im Jahr 2017 als „Digital Hub“ für das Thema Versicherungen ausgewählt. Seither geht es auch hier um die Förderung der besten internationalen Start-ups und um die Digitalisierung der Assekuranz. Man tauscht sich aus, wie man etwa am besten von der Künstlichen Intelligenz profitieren könne. Die Wege sind kurz.

„Dadurch, dass Apple, Microsoft und Google vor Ort sind, hat München eine überregionale Attraktivität für Talente gerade auch in der Versicherungsbranche“, sagt Tom van den Brulle. Der Niederländer ist sowohl Vorsitzender des Insurtech Hub e.V. als auch Global Head of Innovation im Dax-Konzern Munich Re.

Der weltgrößte Rückversicherer ist seit Jahren auf dem Ex-Pfanni-Gelände vertreten. Im dortigen „Inno-Lab“ arbeitet van den Brulle an den Zukunftsprojekten des Konzerns. Wie lässt sich ein Algorithmus versichern? Welche Risiken entstehen aus der Nutzung von Künstlicher Intelligenz? Und wie lassen sich für neue Technologien in der kohlenstoffarmen Wirtschaft Lösungen finden?

„Die Versicherungsbranche verändert sich im Moment sehr schnell“, sagt van den Brulle. Es komme für Munich Re nun darauf an, der „Enabler“, der Ermöglicher für die Absicherung der wichtigsten Zukunftstechnologien zu sein.

Deshalb rücken die Assekuranzriesen immer stärker mit Technologiefirmen zusammen. Berührungspunkte gibt es nicht mehr. Jeder redet mit jedem. Erst vor Kurzem präsentierten Allianz und Munich Re eine gemeinsame Versicherungslösung für Unternehmenskunden in der Google Cloud.

“

Ich könnte nicht gespannter sein, was unsere Ingenieurteams in München noch alles entdecken werden.

Tim Cook  
Vorstandschef Apple

BMW-Welt:  
Größter Forschungs-  
campus der Stadt.



picture alliance / dpa

Im Nachbargebäude von Munich Re hat seit Anfang 2020 der neue Onlineversicherer Allianz Direct seine Arbeit aufgenommen, gelenkt vom Niederländer Bart Schlatmann. Auch hier die typische Münchener Start-up-Atmosphäre. Den Eingangsbereich im loftartigen Gebäude ziert ein Grafito des ehemaligen Weltklasseläufers Usain Bolt. Schlatmann sieht sich in seiner Strategie bestätigt: „Wir haben unser Geschäft als Technologieunternehmen mit Versicherungslizenz konzipiert und konzentrieren uns darauf, die Zukunft der europäischen Versicherung zu gestalten.“ Das digitale Eco-System Münchens hilft dabei.

Siemens ist mit einem eigenen Ableger, „Next47“, in der Szene als Venture-Capital-Geber aktiv. Wo immer es möglich ist, verbreitet man selbst Start-up-Kultur, etwa mit einem Labor für Künstliche Intelligenz, direkt am Viktualienmarkt gelegen. Ein bisschen „hygge“ muss es schon sein, wenn der Traditionskonzern im „War for Talents“ erfolgreich sein will.

Wer in München nach den historischen Gründen für den Aufschwung zur Tech-Vorzeigestadt sucht, kommt ohnehin nicht an Siemens vorbei. 1949 war das Unternehmen von Berlin ins ländliche Bayern gewechselt, ein Turbo für die Entwicklung hin zur Informationsgesellschaft. Zudem profitiert München von den gescheiterten Versuchen des Ingenieurkonzerns, sich in Zukunftsmärkten zu bewegen, etwa in der Produktion von Halbleitern.

Daraus ist der Dax-Konzern Infineon erwachsen. Die einstige Siemens-Sparte hat ihren Börsenwert binnen Jahresfrist mehr als verdoppelt, auf rund 44 Milliarden Euro. Allein der Campus am Stammsitz in Neubiberg beherbergt 5100 Mitarbeiter. Chipproduzenten und Kunden sitzen in Bayern nah beieinander. Im Umkreis von 200 Kilometern seien Anwender aus jeder Branche zu finden, sagt ein Infineon-Sprecher. Nach der Pleite des Speicherchip-Spezialisten Qimonda, einer früheren Infineon-Tochter, blieben immerhin die Experten und Entwickler in der Stadt. Heute sind alle großen Namen der Chipbranche in München zu finden: Weltmarktführer Intel nebst dem Haupt-rivalen Nvidia, der Apple-Zulieferer Dialog Semiconductor, Texas Instruments, die Infineon-Konkurrenten NXP und ST Microelectronics sowie Qualcomm, der weltgrößte Handychipanbieter.



Google-Entwick-  
lungszentrum:  
Internationale  
Konzerne heben  
die Attraktivität für  
Talente.

Neues Apple-  
Gebäude: Aus-  
druck von  
kollektiven Werten.



Apple

Letztlich ist es auch mit der Stärke von Infineon zu erklären, dass Apple eine riesige Dependence in der Münchener Innenstadt eröffnet. Der Konzern aus Cupertino ist seit 40 Jahren in der Stadt vertreten, hat aber erst in den letzten Jahren so richtig losgelegt. 2015 erwarb Apple das Münchener Digitalunternehmen Metaio, einen anerkannten Spezialisten für Virtual Reality. 2019 kam von Intel ein Geschäft mit Smartphone-Modems dazu, das bis 2010 zu Infineon gehört hatte. Und schließlich haben die Amerikaner vor zwei Jahren auch noch Teile des deutsch-britischen Zulieferers Dialog Semiconductor akquiriert.

Nun werden die Aktivitäten in der bayerischen Landeshauptstadt zu einem Europäischen Zentrum für Chipdesign ausgebaut. Hunderte neue Mitarbeiter werden die Schar von jetzt schon 1500 Entwicklern im Apple-Konzernverbund ergänzen. Es geht darum, die Energiesteuerung der Apple-Produkte auszureizen, Funkmodems darin zu integrieren sowie den Mobilfunkstandard 5G weiterzuentwickeln. Wichtigstes Ziel: Das iPhone soll kontinuierlich besser werden. „Ich könnte nicht gespannter sein, was unsere Ingenieurteams in München noch alles entdecken werden“, sagt Konzernchef Tim Cook. „Apple schätzt die deutschen Ingenieure und das Know-how hierzulande“, weiß Annette Zimmermann vom Marktforscher Gartner.

## VII. Die weichen Faktoren

Ein paar Hundert Schritte entfernt vom Hauptbahnhof liegt sozusagen der Hinterhof Münchens: in die Jahre gekommene Brauereigebäude, ein paar Bürohäuser, der Circus Krone mitsamt Stellfläche für seine Wagen. Jetzt schweben hier im westlichen Teil der Maxvorstadt die Digital-

mächte herein wie Boten einer neuen Zeit. „Karl“ heißt das schnell hochgezogene Apple-Gebäude, benannt nach der Adresse Karlstraße. Noch ist ein Bauzaun um das Areal gezogen, das früher ein Autohaus nutzte. Zu lesen sind Sinnsprüche, etwa von dem hier aktiven Stararchitekten David Chipperfield: „A building is a manifestation of collective values and should encourage encounter“. Ein Gebäude sei Ausdruck von kollektiven Werten und sollte zur Begegnung ermuntern.

Das kann man auch von der „Google Arnulfpost“ sagen, die fünf Gehminuten entfernt liegt. In dem einstigen Paketzustellamt der Post mit schicker Rotunde, 1926 erbaut, ziehen Entwickler des US-Suchmaschinenkonzerns ein. Zuletzt diente die denkmalgeschützte Immobilie als „Postpalast“ für Events aller Art. Nun aber steckte Google mehr als 100 Millionen Euro in den Kauf und vergrößert die Belegschaft am Ort von 1000 auf 2500 Mitarbeiter. München ist der bei weitem wichtigste Standort des Konzerns in Deutschland. Auf der Agenda stehen unter anderem Ideen für besseren Datenschutz, für Anwendungen wie Google Drive oder neue Apps.

Ganz in der Nähe bewirtschaftet Googles Entwicklungszentrum an der Hackerbrücke bereits in einem Gebäude viele Quadratmeter. Als „Achtung Wortspiel“, „Hacker Bridge“ preisen sie den Ort in der kalifornischen Firmenzentrale. Im kostenlos nutzbaren Fitnesscenter hilft ein Personal Trainer, im Keller gibt es eine Fahrradwerkstatt, in den Ruheräumen warten Massagestühle auf gestresste Digital Natives. Bewerber bekommen zu hören, dass man von dort aus das Oktoberfest zu Fuß erreicht, in Zeiten ohne Corona jedenfalls. Im Erdgeschoss lädt das „Café Wiesen“ zur Rast.

Es sind eben auch die „weichen Faktoren“, mit denen der Standort lockt. Wirtschaftsreferent Baumgärtner nennt im Gespräch: soziale Sicherheit, geringe Kriminalität, erstklassiges Kulturangebot und ein großes Freizeitangebot. Man hört ihm zu und denkt: Das ist eben anders als in San Francisco mit seinen horrenden Lebenshaltungskosten und den Heeren von Obdachlosen vor den Lofts der Tech-Titanen. Anders auch als in Tel Aviv mit seiner ständigen Terrorgefahr aufgrund der nicht gelösten Palästinenserfrage. Das höchste Risiko in München sind die ortstypischen Grantler, die muffelig das Gespräch verweigern.

München muss freilich aufpassen, dass aus der Stadt kein zweites San Francisco wird, einst warme Heimat der Blumenkinder, heute kapitalistisch-kalt und sozial gespalten. Für München erbege sich aus dem großen Zuspruch internationaler Investoren die Notwendigkeit, den öffentlichen Nahverkehr weiter auszubauen und für bezahlbaren Wohnraum zu sorgen, führt Standortmanager Baumgärtner aus: „Es soll ja nicht nur ein hochdotierter Data Scientist, sondern auch sein Sekretär hier gut leben können.“ Die jüngsten Pro-München-Entscheidungen von Apple und Google erlebt er als Ritterschlag. Als Bestätigung einer Standortmaschine, bei der die Rädchen nahezu perfekt ineinandergreifen, bei der sich zwischen Politik, Wissenschaft, Wirtschaft, Gründern und Geldgebern ein produktives Zusammenwirken eingeschaltet hat, und das Ganze auch noch mit hohem Freizeitwert.

Manchmal wird es den digitalen Helden im „Silicon Valley Europa“ allerdings selbst zu harmonisch, zu effizienzgetrieben, zu brav, zu clean. Und so entstand eine Initiative rund um FDP-Politiker Thomas Sattelberger, Architekturprofessor Christos Chantzaras sowie Isabell Welpé vom TU-Lehrstuhl für Strategie und Organisation, die seit anderthalb Jahren eine knallige Parole verkünden: „Make Munich Weird“. Die Stadt soll verrückter werden. Vom Wunsch, München „auf die Landkarte der kreativen Klasse zu bringen“, schwärmt Professorin Welpé. Die Stadt müsse „anders, ungeplant, abweichend, edgy, vibrierend“ werden, kurz „zukunftssicher“. Neues entsteht nicht aus Langeweile, sondern aus Aufregung.

Wenn das mit dem im positiven Sinne verrückt-Sein tatsächlich auch noch klappt, dürfte sich die neue Hauptstadtbedeutung Münchens weiter verfestigen. Start-up-Förderer Schönenberger von UnternehmerTUM jedenfalls sieht goldene Zeiten kommen: „Wir können die perfekte Welle reiten.“ Mitarbeit: Markus Fasse, Joachim Hofer, Larissa Holzki und Christian Schnell

# 29

Prozent

der Münchener Start-ups  
sammelten 2020  
Venture-Capital ein, im  
Bundesdurchschnitt waren  
es nur 19 Prozent.

Quelle: Startup-Monitor